

## Internationalisierung des Studienwesens

Beitrag zum „Handbuch Qualität in Studium und Lehre“ (Herausgegeben von Winfried Benz, Jürgen Kohler und Klaus Landfried im Raabe Fachverlag für Wissenschaftsinformation, Berlin – 4. Ergänzungslieferung, erscheint am 4. März 2005)

Hans N. Weiler  
Stanford University

Dieser Beitrag hat sich drei Aufgaben gestellt: (1) den Nachweis zu führen, weshalb die Internationalisierung des Studienwesens zu den zentralen Aufgaben der hochschulpolitischen Entwicklung in Deutschland gehört, (2) auf einige besonders instruktive gegenwärtige Maßnahmen zur Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens hinzuweisen und (3) auf einige Probleme hinzuweisen, die für den Erfolg des Prozesses der Internationalisierung erheblich sein dürften.

### 1. Die Notwendigkeit der Internationalisierung des Hochschulwesens

Die Notwendigkeit der Internationalisierung des Hochschulwesens (nicht nur in Deutschland) leitet sich unmittelbar ab aus der Internationalität von Wissen, von Wissenschaft und von Wissenschaftspolitik. Dieser grundsätzlichen Internationalität von Wissen und Wissenschaft steht die Tradition eines real existierenden Hochschulwesens gegenüber, das auf vielfältige Weise und aus historischen, kulturellen, rechtlichen und anderen Gründen in nationale Bezüge und Belange eingebunden ist und damit seiner eigenen Internationalisierung im Wege steht. Es wird im folgenden zu zeigen sein, wie trotz oder gerade wegen dieser Hindernisse die Internationalität von Wissen und Wissenschaft nicht nur eine Internationalisierung des Studienwesens zwingend erfordert, sondern auch die Art und Richtung einer solchen Internationalisierung maßgeblich bestimmt.

#### 1.1 Die Internationalität von Wissen

Es besteht kein Zweifel daran, dass Wissen seinem Wesen und Anspruch nach international und zumindest tendenziell universell ist. Auch wenn bestimmte Aussagen vor allem der sozial-, kultur- und humanwissenschaftlichen Forschung einer kulturell bedingten Kontingenz unterliegen – in dem Sinne, dass ihre jeweilige Geltung zumindest zum Teil von dem jeweiligen kulturellen Kontext abhängt<sup>1</sup> – so reicht der Anspruch wissenschaftlicher Ergebnisse über nationale

---

<sup>1</sup> Was in der einschlägigen Literatur zu dem Begriff der „Kulturalität von Wissen“ geführt hat; siehe dazu u.a. Hartmut Böhme und Klaus Scherpe, Zur Einführung. In dies. (Hrsg.), *Literatur und Kulturwissenschaften - Positionen, Theorien, Modelle*. Hamburg: Rowohlt, 1996, S. 7-24.

Grenzen hinaus und bildet Teil eines international verbreiteten und erörterten und grundsätzlich offenen Diskurses. Dies gilt in noch verstärktem Maße für die Ergebnisse natur- und technikwissenschaftlicher Forschung, obwohl man sich auch hier – wie etwa in der Biogenetik oder in der Untersuchung sozialer Bedingungen und Folgen technologischer Entwicklungen – bei der automatischen Annahme undifferenzierter und uniformer Universalität eine gewisse Zurückhaltung auferlegen sollte.

Insgesamt aber würde eine Vorstellung, dass Wissen jedweder Art an nationale Grenzen gebunden sei, von vorneherein als Paradoxie gelten. Ebenso unsinnig wäre die Vorstellung, dass sich der Austausch von Wissen an die merkantilen Begrenzungen klassischer nationaler Zollsysteme zu halten hätte – auch wenn unbestritten und durchaus problematisch ist, dass sich in der modernen Weltgesellschaft eine durchaus als Klassenstruktur zu betrachtende Differenzierung im Zugang zu Wissen entwickelt hat<sup>2</sup>.

## 1.2 Die Internationalität von Wissenschaft

Einen weltweiten Austausch von Wissen aber kann es nicht geben ohne die Internationalität von Wissenschaft. Grenzübergreifende Umgangsformen, Vereinbarungen und Strukturen gehören deshalb – wiederum mit durchaus unterschiedlichen Graden von Offenheit und Durchlässigkeit – seit den Anfängen europäischer und außereuropäischer Hochschulsysteme zu den herausragenden Merkmalen von Wissenschaft und Wissenschaftlern. Auch von dieser Art von Internationalität kann man jedoch nur mit Einschränkungen sprechen: der internationalen Mobilität von Wissenschaft und Wissenschaftlern sind je nach Region und Zeitalter immer wieder Grenzen ökonomischer, politischer und bürokratischer Art gezogen worden – von religiös begründeten Beschränkungen im Mittelalter über die Abschottungen des Sowjetsystems bis zu den Ängstlichkeiten neuerer amerikanischer Regierungen.

Zu den wichtigen Vehikeln der Internationalität von Wissenschaft gehören das internationale wissenschaftliche Verlags- und Zeitschriftenwesen, die Tätigkeit internationaler Fachverbände sowie spezialisierter internationaler Organisationen wie der UNESCO, der akademische Austausch von Wissenschaftlern und solchen, die es werden wollen, sowie in jüngster Zeit mit schlechthin

---

<sup>2</sup> Siehe dazu ausführlicher Hans N. Weiler, Knowledge, Politics, and the Future of Higher Education: Critical Observations on a Worldwide Transformation, in Ruth Hayhoe and Julia Pan (eds.), *Knowledge Across Cultures: A Contribution to Dialogue Among Civilizations*. Hong Kong: Comparative Education Research Centre, 2001, 25-43; ders., Wissen und Macht in einer Welt der Konflikte. Zur Politik der Wissensproduktion. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *Gut zu Wissen. Links zur Wissensgesellschaft*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2002, 238-261; Wolf Lepenies, *Benimm und Erkenntnis - Über die notwendige Rückkehr der Werte in die Wissenschaften. Die Sozialwissenschaften nach dem Ende der Geschichte. Zwei Vorträge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1997, insbesondere 40.

revolutionären, wenn auch in seinen Folgen noch kaum abzuschätzenden Ergebnissen das Internet.

Alle diese Mechanismen haben sich um die Internationalisierung von Wissenschaft erhebliche Verdienste erworben; sie alle stehen aber auch immer wieder unter Bedrohungen unterschiedlicher Art und Bedeutung: die Beeinträchtigung der US-amerikanischen Austauschprogramme im Gefolge der Sicherheitsgesetzgebung des „Patriot Act“, die horrenden Preisentwicklung bei wissenschaftlichen Zeitschriften, die unzureichende finanzielle Ausstattung der Austauschprogramme der Europäischen Union (EU), die Konkurrenz zwischen nationalen und internationalen wissenschaftlichen Fachverbänden oder die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der UNESCO sind nur einige von beliebig zu ergänzenden Beispielen. Angesichts dieser und anderer Bedrohungen kommt der Pflege und weiteren Entwicklung dieser Instrumente der Internationalität von Wissenschaft entscheidende kultur-, aber auch weltpolitische Bedeutung zu.

Darüber hinaus gilt das, was weiter oben über die international festzustellenden Klassenunterschiede im Zugang zu Wissen gesagt wurde, auch für das weltweite System von Wissenschaft und Wissenschaftlern. Auch hier gilt eine bisweilen zwar subtile, aber überaus wirksame Hierarchie, die bestimmten Regionen der internationalen Wissenschaftsgeographie – insbesondere Nordamerika und Europa – eine bevorzugte Position gegenüber anderen, weniger privilegierten Regionen einräumt<sup>3</sup>.

### 1.3 Die Internationalität von Wissenschaftspolitik

Hier begegnen wir, zum Unterschied von den beiden vorhergehenden Abschnitten über die Internationalität von Wissen und Wissenschaft, einem relativ neuen Phänomen: der Internationalität von Wissenschaftspolitik. Noch vor zehn Jahren hätte man die Feststellung, Wissenschaftspolitik sei international, mit gutem Recht dem Bereich der kulturpolitischen Sonntagsreden zugerechnet. Zwei Entwicklungen haben diese Situation im Laufe des vergangenen Jahrzehnts nachhaltig und wohl unumkehrbar verändert: der Prozess der weltweiten Globalisierung und seine Auswirkungen auf die Wissenschaftspolitik einerseits, und die mit dem so genannten Bologna-Prozess nunmehr in Gang gekommene Konvergenz in der Wissenschafts- und Hochschulpolitik der europäischen Staaten andererseits.

Ein für die Hochschulpolitik entscheidend wichtiger Teil der Globalisierung besteht in der internationalen Öffnung von Arbeitsmärkten und den damit

---

<sup>3</sup> Siehe hierzu die Bemühungen des UNESCO *Forum on Higher Education, Research and Knowledge* ([http://portal.unesco.org/education/en/ev.php-URL\\_ID=10114&URL\\_DO=DO\\_TOPIC&URL\\_SECTION=201.html](http://portal.unesco.org/education/en/ev.php-URL_ID=10114&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html)).

verbundenen Migrationsbewegungen<sup>4</sup>. Dies gilt in besonderer Weise für die inzwischen erheblich erweiterte EU und ihr Regime der Freizügigkeit in der Wahl von Studien- und Arbeitsplätzen; es gilt in zunehmendem Maße jedoch auch darüber hinaus sowohl für die Studien- und Beschäftigungsmöglichkeiten junger Deutscher in aller Welt als auch für die langsame, aber fortschreitende Öffnung deutscher Studien- und Arbeitsplätze für qualifizierte Bewerber aus dem außereuropäischen Ausland. Eine wichtige Rolle in dieser Ausweitung der geographischen Mobilität spielen einerseits multinationale Firmen mit Niederlassungen und Beschäftigungsmöglichkeiten in verschiedenen Ländern und andererseits demographische Entwicklungen, die Länder wie Deutschland zunehmend vom Import qualifizierter Arbeitskräfte – vor allem im High-Tech-Bereich – abhängig machen.

Vor dem Hintergrund der Stagnation von demographischen Entwicklungen und der damit verbundenen Beschränkung im Umfang zukünftiger Studierendekohorten kommt deshalb der Erschließung neuer Ströme von Studierenden von außerhalb Deutschlands besondere hochschul- und wissenschaftspolitische Bedeutung zu. Andere Länder, so vor allem Australien und Großbritannien, haben sich bereits erheblich früher um die systematische Erschließung dieses Potentials an internationalen Studienbewerbern, vor allem aus den asiatischen Ländern, gekümmert, wobei die zusätzlichen finanziellen Einkünfte aus den Studiengebühren ausländischer Studierender einen nicht zu unterschätzenden (obwohl in Deutschland – zumindest bislang – nicht zutreffenden) Beweggrund darstellen. In diesen systematischen internationalen Rekrutierungsbemühungen, die sich von der bloßen Aufnahme von ausländischen Studieninteressenten an deutschen Hochschulen grundlegend unterscheiden, hat sich Deutschland bisher eher im Hintertreffen befunden. Im zweiten Hauptteil dieses Kapitels wird von neuen und durchaus einschlägigen Bemühungen in Deutschland die Rede sein, vor allem im Hinblick auf ein „internationales Marketing“ von Studienmöglichkeiten in Deutschland und die Förderung von Studienangeboten deutscher Hochschulen im Ausland. Diese Entwicklung wird umso erfolgreicher verlaufen, je enger sie mit einer sachgerechten Zuwanderungspolitik koordiniert und harmonisiert wird.

Eine systematische und nennenswertere Rekrutierung von Spitzentalenten zum Studium in Deutschland wird für die Internationalisierung des Studienwesens an deutschen Hochschulen nachhaltige und durchgreifende Folgen haben. Das beginnt bei einer sehr viel stärkeren Berücksichtigung der englischen Sprache als Bewerbungs-, Unterrichts- und Prüfungsmedium und dürfte sich sowohl auf die inhaltliche Internationalisierung bestehender Studiengänge als auch auf die Einrichtung neuer, besonders auf die Bedürfnisse und Interessen der neuen ausländischen Studierenden ausgerichteten Studiengänge ausdehnen. Man wird nicht erwarten dürfen, dass internationalen Rekrutierungsbemühungen von der

---

<sup>4</sup> Norbert Benschel, Hans N. Weiler und Gert G. Wagner (Hrsg.), *Hochschulen, Studienreform und Arbeitsmärkte – Voraussetzungen erfolgreicher Beschäftigungs- und Hochschulpolitik*. Gütersloh: Bertelsmann, 2003.

hier beschriebenen Art ein großer Erfolg beschieden sein wird, wenn nicht gleichzeitig das Studienangebot sorgfältig und umfassend auf seine „Marktgerechtigkeit“ hin überprüft und angepasst wird.

Vor diesem Hintergrund muss der „Bologna-Prozess“ zur Herstellung einer einheitlichen europäischen Hochschullandschaft als ein in der Tat entscheidender Schritt auf dem Wege zu einer Internationalisierung der Hochschulpolitik gesehen werden. Während sich in der Vergangenheit unter allen Politikbereichen die Hochschul- und Bildungspolitik besonders hartnäckig den Integrationsbemühungen der EU entzogen hatte (im Vergleich etwa zur Wirtschafts-, Agrar- oder Umweltpolitik), ist mit dem Bologna-Prozess zumindest dem Anspruch nach ein echter Durchbruch auf dem Wege zu einer größeren übernationalen Durchlässigkeit des Hochschulstudiums gelungen. Noch steht der Erfolg dieses Durchbruchs auf dem Prüfstand; gerade Deutschland zeigt mit einer bisher – innerhalb wie außerhalb der Hochschulen – eher halbherzigen Akzeptanz gestufter Studienabschlüsse, wie hartnäckig national definierte Traditionen der Internationalisierung des Hochschulwesens im Wege stehen können.

## 2. Ansätze zu einer Internationalisierung des Hochschulwesens in Deutschland

Die Notwendigkeit einer konsequenten Internationalisierung von Wissenschaftspolitik und Hochschulwesen ist inzwischen – nach eher zögerlichen Anfängen – auch in Deutschland anerkannt und zur Basis einer relativ breiten Palette von hochschulpolitischen Maßnahmen geworden. Dabei ist nicht verwunderlich, dass die Forschung gegenüber der Lehre einen gewissen Vorsprung hat; der internationale Austausch von Forschungsergebnissen hat seit jeher mit weniger Schwierigkeiten zu rechnen gehabt als die Lehre, in der oft die im nationalstaatlichen Rahmen definierten Eintritts-, Laufbahn- und Beförderungsregeln des öffentlichen Dienstes die Internationalisierung von Studienangeboten erheblich erschwert haben und nach wie vor erschweren.

Es würde sowohl den Zweck wie den Rahmen dieses Kapitels sprengen, die gesamte Breite der internationalen Aktivitäten deutscher Hochschulen darzustellen<sup>5</sup>. Vor allem die von einzelnen Hochschulen inzwischen geknüpften zahlreichen bilateralen und multilateralen Kooperationsabkommen bilden ein dichtes Netz internationaler Kontakte, in deren Rahmen sich – bloße Absichtserklärungen einmal ausgenommen – vielfältige Formen der internationalen Zusammenarbeit entwickelt haben.

### 2.1 Die Empfehlung des Wissenschaftsrats von 2000

---

<sup>5</sup> Auf die umfassende Übersicht der Hochschulrektorenkonferenz wird hingewiesen: [http://www.hrk.de/de/hrk\\_international/hrk\\_international.php](http://www.hrk.de/de/hrk_international/hrk_international.php).

Wie in vielen anderen Bereichen der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik hat auch hinsichtlich der Internationalisierung der Wissenschaftsrat die Rolle eines wichtigen Katalysators gespielt. In seinen „Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland“<sup>6</sup> von 2000 nehmen die Empfehlungen zur Internationalisierung einen breiten Raum ein; mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, rücken sie die Internationalisierung der deutschen Hochschule noch einmal in den Mittelpunkt der hochschulpolitischen Aufmerksamkeit.

In den Empfehlungen finden sich zahlreiche spezifische Überlegungen, die es wert sind, sorgfältig weiter entwickelt zu werden. Als Beispiele seien erwähnt

- der Hinweis auf die besondere Rolle der ostdeutschen Hochschulen in der Öffnung und Entwicklung neuer wissenschaftlicher Partnerschaften mit den Ländern Mittel- und Osteuropas;
- der Vorschlag, Dependancen deutscher Hochschulen im Ausland zu errichten; und
- die Notwendigkeit, die internationalen Beziehungen deutscher Hochschulen über Europa und Nordamerika hinaus auszudehnen und sehr viel stärker Einrichtungen in Asien, Lateinamerika, Afrika und dem Vorderen Orient einzubeziehen.

Auch sieht der Wissenschaftsrat die Notwendigkeit, „deutsche Hochschulen für ausländische Studierende und Wissenschaftler attraktiver“ zu machen und sich dabei auch eines sehr viel intensiveren und professionelleren Hochschulmarketing zu bedienen – Vorschläge, die inzwischen auf recht fruchtbaren Boden gefallen sind. Dabei weist der Wissenschaftsrat durchaus realistisch auf die Möglichkeit hin, aus der Anwerbung ausländischer Studierender neue Einnahmequellen für die Hochschulen zu erschließen.

Schließlich kommt dem Wissenschaftsrat das Verdienst zu, in seiner Empfehlung einige erste, wenn auch eher zaghafte Schritte unternommen zu haben, die Internationalisierung der deutschen Hochschulen eben nicht in erster Linie als ein organisatorisches Problem, sondern als ein inhaltliches und wissenschaftliches Problem zu definieren. Was in diesem Zusammenhang über die Rolle der Kulturwissenschaften gesagt wird, verdient besonders aufmerksame Beachtung.

## 2.2 Austauschprogramme

Der internationale Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern gehört zu den frühesten Versuchen, die Lehrangebote der deutschen Hochschulen zu internationalisieren. Viele dieser Programme haben einen entscheidenden Beitrag zu dem inzwischen erreichten Ausmaß von Internationalisierung im deutschen Hochschulwesen geleistet. Dieser Erfolg ist ein entscheidendes

---

<sup>6</sup> Wissenschaftsrat, Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland (Drs. 4594/00 vom 7. Juli 2000). Köln: Wissenschaftsrat, 2000, 29-36.

Argument dafür, akademische Austauschprogramme in ihrem Volumen nachhaltig auszuweiten, finanziell angemessen auszustatten und in ihren inhaltlichen und geographischen Schwerpunkten weiter zu differenzieren.

Es wäre indessen unrealistisch und unter Gesichtspunkten der Qualitätskontrolle wenig sinnvoll, alle Austauschprogramme gleichsam per se für sinnvoll und zielführend zu halten. Nicht wenige der (vor allem für Europa) gängigen akademischen Austauschprogramme weisen eine bedenkliche Neigung zum akademischen Tourismus auf und tragen – mangels einer wirklichen Einbettung in internationale Studienangebote - weniger zu einer echten Internationalisierung des Studiums bei. Austauschprogramme erweisen sich dort als am wirksamsten, wo sie integraler Bestandteil gemeinsamer internationaler Studiengänge sind, die von zwei oder mehr Hochschulen in verschiedenen Ländern gemeinsam verantwortet und – als Doppeldiplomierung – in der Regel auch bescheinigt werden. In solchen Studiengängen ist Internationalität von vorneherein in das Studium eingebaut.

Akademischer Austausch gerät auch immer wieder in die Nähe eines Problems, das gerade in Deutschland nach wie vor mit einiger Sorge thematisiert wird: der Abwanderung deutscher Wissenschaftler ins Ausland. Gegen diese Art von Migration wäre im Sinn der Internationalisierung ja eigentlich nichts einzuwenden, wenn der Migrationsaldo nicht so einseitig wäre und gegenüber der Abwanderung deutscher Wissenschaftler ins Ausland ein in Quantität und Qualität entsprechender Gegenverkehr zu verzeichnen wäre. Mit Recht gehen deshalb schon seit einiger Zeit die Bemühungen deutscher Hochschulen, Austauschorganisationen (wie des Deutschen Akademischen Austauschdienstes [DAAD]) und Hochschulpolitiker dahin, die materiellen und strukturellen Bedingungen für die Berufung ausländischer Wissenschaftler nach Deutschland zu verbessern und die in dieser Hinsicht nach wie vor bestehenden bürokratischen Hürden abzubauen.

### 2.3 Die Entwicklung internationaler und grenzübergreifender Hochschulen in Deutschland

Als eine besonders konsequente und hochschulpolitisch bedeutsame Umsetzung des Prinzips der Internationalisierung des Hochschulwesens muss die Gründung von Hochschulen angesehen werden, die bereits von ihrem Gründungsmandat her auf Internationalität und grenzübergreifende Zusammenarbeit hin ausgerichtet sind. In Deutschland ist dies in besonderer Weise bei der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH)<sup>7</sup> mit Sitz in Saarbrücken und der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) (EUV)<sup>8</sup> der Fall, obwohl eine

---

<sup>7</sup> <http://www.dfh-ufa.org/deutsch/DFH.asp>.

<sup>8</sup> <http://www.euv-frankfurt-o.de/>. Siehe auch Hans N. Weiler, Grenzen als politische und wissenschaftliche Herausforderung – Die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), in ders. (Hrsg.), *Universitätsschriften der Europa-Universität Viadrina, Band 15*. Frankfurt (Oder): Europa-Universität, 1999, 153-169.

zunehmende Zahl anderer deutscher Hochschulen – in privater wie in öffentlicher Trägerschaft – auf eine weitgehende Internationalisierung ihrer Studienangebote zusteuert.

In ihrer organisatorischen Struktur stellen die beiden genannten Hochschulen ein instruktives Kontrastprogramm dar. Die DFH hat zwar ihren Sitz in Saarbrücken, ist aber dezentral als Verbund deutscher und französischer Mitgliedshochschulen strukturiert und hat ihre Rechtsgrundlage in einer völkerrechtlichen Vereinbarung zwischen Frankreich und Deutschland. Die EUV dagegen ist eine Einrichtung des Landes Brandenburg, die bereits im Zuge ihrer Gründung nach der Wende eine enge Zusammenarbeit mit der Republik Polen und insbesondere der Adam Mickiewicz-Universität in Poznan vereinbarte und zusammen mit ihren polnischen Partnern das Collegium Polonicum in Ślubice auf dem gegenüber liegenden Oderufer als gemeinsame Einrichtung begründete. Bei allen organisatorischen Unterschieden ist das kennzeichnende Merkmal für beide Hochschulen ein Studienangebot, das in enger Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Nachbarland entstanden ist und in beiden Ländern Anerkennung findet.

Beide Beispiele zeigen, dass eine solche Form von institutioneller Internationalisierung – den politischen Willen der beteiligten Länder und die entsprechenden institutionellen Partnerschaften vorausgesetzt – möglich ist. Sie zeigen indessen auch die vielfachen Schwierigkeiten, denen sich solche Gründungen gegenüber sehen – von der Frage der Finanzierung des mit solchen Projekten verbundenen besonderen Aufwandes bis zu den oft unüberwindbar erscheinenden Schwierigkeiten zulassungs-, personal-, dienst-, aufenthalts-, ausländer- und prüfungsrechtlicher Art.

Neben der Überwindung rechtlicher und administrativer Schwierigkeiten bedarf das Modell einer internationalen Hochschule allerdings auch eines beträchtlichen Umdenkens bei den Mitgliedern der Hochschule. Dies scheint den Studierenden noch am ehesten zu gelingen, fällt der Professorenschaft jedoch – von eindrucksvollen Ausnahmen abgesehen – immer noch außerordentlich schwer. Denn die Internationalität einer Hochschule ist eben nicht nur eine organisatorische, sondern im Grunde eine intellektuelle und wissenschaftliche Frage. Das heißt aber, dass die aktive Orientierung der Hochschullehrer am internationalen Profil der Hochschule – und zwar in Forschung und Lehre - eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg ist.

#### 2.4 Die Vermarktung deutscher Studienangebote im Ausland

Deutsche Hochschulen sind in der Vergangenheit davon ausgegangen, dass Studieninteressenten zu ihnen kommen und nicht umgekehrt. Dies galt für Interessenten sowohl aus Deutschland wie aus dem Ausland. In dem Maße, in dem demographische Entwicklungen, die Anforderungen neuer Arbeitsmärkte und auch die Verlockung zahlender Kunden diese Einstellung zu revidieren

beginnen, zeigen sich in Deutschland erste Versuche eines „Hochschulmarketing“, das die gezielte Rekrutierung besonders qualifizierter und für deutsche Hochschulen besonders interessanter Studierender zum Gegenstand hat. Das Schwergewicht solcher Bemühungen liegt auf besonders befähigten Kandidaten, die sich bisher vornehmlich für die Zulassung an amerikanischen Spitzenuniversitäten interessiert hatten. Da die innerdeutsche Demographie erwarten lässt, dass in absehbarer Zeit – zumindest in bestimmten Fächern – auch deutsche Studienbewerber Mangelware werden, ist dieses Experiment auch unter allgemeineren hochschulpolitischen Gesichtspunkten einige Aufmerksamkeit wert.

Die im Jahre 2000 beschlossene „Konzertierte Aktion ‚Internationales Marketing für den Bildungs- und Forschungsstandort Deutschland‘“ hat sich – unter Beteiligung der Bundesregierung, der Länderregierungen, der Wissenschaftsorganisationen, der Hochschulen und der Wirtschaft – das Ziel gesetzt, den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Deutschland international attraktiver zu machen<sup>9</sup>. Dieser Aufgabe nimmt sich das GATE-Konsortium an, das elektronische und Druckinformationen aufbereitet und international verbreitet und die Vertretung Deutschlands auf internationalen Bildungsmessen u. ä. betreut; Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD) und Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sind gemeinsam für das GATE-Projekt verantwortlich.

Da diese Maßnahmen sich noch in der Aufbauphase befinden, lässt sich über ihre längerfristigen Auswirkungen auf das deutsche Hochschulwesen naturgemäß noch keine belastbare Aussage treffen. Allein die Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme und die darin deutlich werdende Überzeugung, dass das deutsche Hochschulwesen sich auf dem internationalen Markt zu behaupten und zu bewähren hat, darf jedoch schon als ein entscheidender Fortschritt auf dem Wege zur Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens angesehen werden.

## 2.5 Das Studienangebot deutscher Hochschulen im Ausland

Zielen die Marketing-Maßnahmen darauf, Ausländer an einem Studium oder an einer wissenschaftlichen Tätigkeit in Deutschland zu interessieren, so gesellt sich mit der Entwicklung von Studienangeboten deutscher Hochschulen im Ausland ein neues Element zu den Bemühungen um eine weitere Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens. Auch hier befindet sich Deutschland noch in einem Anfangsstadium, doch haben erste deutsche Hochschulen inzwischen in Asien, Osteuropa, Afrika und Lateinamerika Ausgründungen vorgenommen, um – zumeist in Kooperation mit dortigen Hochschuleinrichtungen – ihre Studienangebote direkt vor Ort verfügbar zu machen<sup>10</sup>. Aus Mitteln der Bundesregierung fördert der DAAD solche Initiativen, die zu „unternehmerisch

<sup>9</sup> <http://www.daad.de/marketing/de/>.

<sup>10</sup> <http://www.daad.de/hochschulen/de/5.2.2.6.html>.

geplanten, konkurrenzstarken Off-Shore-Gründungen“ führen sollen. Ziel ist dabei „der Aufbau deutscher Studiengänge im Ausland, die einen in Deutschland und im Partnerland anerkannten Abschluss anbieten“ und einer „dauerhaften Qualitätskontrolle der deutschen Hochschule unterliegen“. Das „unternehmerische“ Element des jeweiligen Programms sieht vor, dass es nach dem Auslaufen einer mehrjährigen Anlauffinanzierung finanziell auf eigenen Beinen steht – durch Studiengebühren und/oder eine Finanzierung aus privaten oder ausländischen öffentlichen Mitteln<sup>11</sup>.

Die statistische Übersicht der zu Beginn des Jahres 2005 vom DAAD geförderten Projekte lässt einige erste und notwendigerweise vorläufige Feststellungen zum Volumen und zur Besonderheit dieses neuen Elements der Internationalisierung zu. In den ausländischen Studiengängen der insgesamt zwanzig geförderten deutschen Hochschulen waren 2004 insgesamt 3.500 ausländische Studierende eingeschrieben. Die Mehrzahl der angebotenen Studiengänge waren Masters-Programme (27), eine kleinere Zahl Bachelor-Programme (15), die sich bis 2008 auf insgesamt 40 bzw. 32 Programme ausweiten sollen. Deutsche Hochschullehrer sind an diesen Programmen im Durchschnitt zu etwa einem Drittel des jeweiligen Lehrkörpers beteiligt, aber in den meisten Fällen gehört ein obligatorischer oder fakultativer Deutschlandaufenthalt zum Programm. Studiengebühren werden in jedem der Programme erhoben, variieren in der Höhe jedoch erheblich zwischen 160 und 7.500 Euro, bei einem Durchschnittswert von rund 2.000 Euro pro Semester<sup>12</sup>.

Dies sind offensichtlich erste und bescheidene, aber mit großer Energie und beträchtlichen Anfangsinvestitionen verfolgte Initiativen. Man wird die weitere Entwicklung dieses Elements der Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens aufmerksam verfolgen müssen, hinsichtlich sowohl der Akzeptanz dieser Studienangebote wie auch ihrer Rückwirkungen auf die Entwicklung des Studienangebots an den deutschen Heimathochschulen. Langfristig dürfte die in diesen Abschnitten dargestellte Palette von Initiativen zur Internationalisierung nur Erfolg versprechen, wenn sie eng und komplementär ineinander greifen – wenn also eine zunehmende Präsenz deutscher Hochschulen im Ausland auch von einer echten und dauerhaften Internationalisierung der Studienangebote in Deutschland getragen wird.

### 3. Von den Schwierigkeiten der Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Zitate aus der Ausschreibung der DAAD-Förderung 2004, a.a.O.

<sup>12</sup> Diese Angaben wurden dem Autor in dankenswerter Weise vom DAAD zur Verfügung gestellt.

<sup>13</sup> Siehe hierzu auch Hans N. Weiler, Die Internationalisierung der deutschen Hochschulen – Ein unvollendetes Stück, in: Falk Bretschneider und Gerd Köhler (Hrsg.), Autonomie oder Anpassung? Die Dokumentation der 20. GEW-Sommerschule (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – Materialien und Dokumente, Hochschule und Forschung, Nr. 100). Frankfurt/Main 2001: GEW, pp. 147-156.

Schon in den vorhergehenden Abschnitten dieses Kapitels ist immer wieder auch von Problemen die Rede gewesen, mit denen sich die Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens auseinandersetzen hat. In diesem abschließenden Teil des Kapitels geht es um einige weitere Probleme, deren Verständnis und Bewältigung für den Erfolg der Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens außerordentlich wichtig erscheinen.

### 3.1 Vom Sinn und Unsinn des internationalen Vergleichs in der hochschulpolitischen Auseinandersetzung

Eine wichtige Rolle im hochschulpolitischen Diskurs spielt in Deutschland immer wieder der internationale Vergleich, der häufig dazu dient, bestimmten hochschulpolitischen Vorstellungen Gewicht zu verleihen oder andere Vorstellungen zu diskreditieren.

Nun sind Systemvergleiche immer schwierig, weil man historisch gewachsene Hochschulsysteme nicht ohne weiteres miteinander vergleichen und erst recht ihre Elemente nicht gegeneinander austauschen kann. Aus einer vergleichenden Betrachtung etwa des privaten Hochschulwesens in den USA auf die Notwendigkeit oder gar die Möglichkeit eines privaten Hochschulwesens in Deutschland zu schließen, wäre unsinnig und intellektuell unredlich.

Was hingegen gerade für die nüchterne Abwägung hochschulpolitischer Optionen durchaus nützlich sein kann, ist der heuristische Vergleich, in dem die Erfahrungen anderer Länder zur Fundgrube für neue hochschulpolitische Ideen werden, zu Anregungen zum Nachdenken darüber, ob denn wirklich alles am eigenen Hochschulsystem denn unbedingt so sein muss, wie es ist, oder nicht möglicherweise auch anders sein könnte. So gesehen gibt es keinen vernünftigen Grund, nicht darüber nachzudenken, wie man unter Zuhilfenahme amerikanischer (oder niederländischer oder australischer) Erfahrungen etwa die Verknüpfung von Studium und Arbeitswelt verbessern, gerade die wissenschaftlich bedeutendsten Professoren für Einführungsveranstaltungen gewinnen oder die indirekten Forschungskosten von Hochschulen in die öffentliche Forschungsförderung einbeziehen könnte.

### 3.2 Von den komplexen Zusammenhängen zwischen Internationalität und Technologie

Es wurde bereits angesprochen, dass die rasante bisherige und erst recht zukünftige Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien Wissenschaft und Hochschulen in einem ganz entscheidenden Ausmaß unabhängig von den Begrenzungen von Raum und Zeit macht. Dass sich damit auch für die Internationalisierung der Hochschule völlig neue Dimensionen und Möglichkeiten eröffnen, liegt auf der Hand, wird aber – zumindest von deutschen Hochschulen – erst überaus zögerlich in die hochschulpolitische Praxis umgesetzt. Es ist bezeichnend, dass sich unter der veritablen Vielzahl der

Kriterien, die der DAAD in seiner Ausschreibung zur Förderung deutscher Studienangebote im Ausland aufführt, kein einziger Hinweis darauf findet, dass diese Projekte auch sinnvollen Gebrauch von den einschlägigen Technologien zu machen hätten – obwohl diese Technologien ganz entscheidend zum Erfolg gerade dieser Art von Studienangeboten beitragen könnten<sup>14</sup>.

Man wird davon ausgehen können, dass das Verhältnis von örtlichen und überörtlichen Hochschulstrukturen und Studienangeboten eines der zentralen Themen der Hochschulstrukturdebatte der nächsten zehn Jahre sein wird. Das gilt national wie international. Der Begriff des „Hochschulstandortes“ wird in diesem Zusammenhang einer neuen und sehr viel differenzierteren Definition bedürfen – bis hin zu dem Punkt, an dem für den einzelnen Studierenden sein/ihr „Hochschulstandort“ zwar immer noch die Humboldt-Universität Unter den Linden sein kann, gleichzeitig aber auch der Server der TU Dresden oder das Online-Forum des biotechnologischen Konsortiums, an dem Japan, Taiwan, Brasilien und die USA beteiligt sind.

Das, was die Technologie an Möglichkeiten überörtlicher Verbünde und Kooperationen eröffnet, schafft natürlich auch für die internationale Zusammenarbeit dramatisch neue Chancen. Es ist offensichtlich, wie viel effektiver und müheloser sich internationale gemeinsame Studiengänge mit Hilfe von Online-Angeboten gestalten lassen. Wirklich internationale Seminare in Echtzeit, mit Teilnehmern in Kairo, Tokio, Chemnitz und Stanford, sind jetzt schon keine Seltenheit mehr, und sind übermorgen an der Tagesordnung.

Das neue Hochschulwesen, das sich in beträchtlichem Maße dieser neuen technologischen Mittel bedient und bedienen muss, um konkurrenzfähig zu bleiben, wird sich allerdings auf eine erhebliche Veränderung seiner Strukturen und Mentalitäten einstellen müssen. Leistungsfähige Online-Angebote sind nämlich nicht mehr – zum Unterschied von der guten alten Vorlesung – im stillen Kämmerlein des einzelnen Hochschullehrers zu erstellen; sie sind ganz wesentlich kooperative Produkte, an denen nicht nur mehrere Wissenschaftler, sondern auch Didaktiker und Medienexperten mitwirken müssen. Auch an dieser Stelle erweist sich die Wiederherstellung eines ausgewogeneren Verhältnisses zwischen der individuellen Autonomie des Hochschullehrers und der Autonomie und Leistungsfähigkeit der Institution Hochschule als eine unabweisbare Notwendigkeit.

### 3.3 Von der Notwendigkeit, die englische Sprache zu beherrschen

Die kritische Feststellung, dass die deutsche Wissenschaft nicht gut genug Englisch kann, tut sicher vielen Kolleginnen und Kollegen an deutschen Hochschulen Unrecht. Sie trifft in der Tendenz dennoch zu. Diese Tatsache hat

---

<sup>14</sup> Wie die Erfahrungen der School of Engineering der Stanford University zeigen, deren weltweit verbreitete multimedialen Weiterbildungsangebote der Einrichtung einen jährlichen Reingewinn von rund sieben Millionen Dollar einspielen.

für die Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens eine überaus große Bedeutung. Wer einen beträchtlichen Teil seiner Zeit auf internationalen Konferenzen zubringt, der stellt fest, dass mangelnde englische Sprachkenntnisse oft genug ein echtes Handicap deutscher Wissenschaftler und Studierender im internationalen wissenschaftlichen Diskurs bilden. Natürlich können die meisten einen Vortrag in einigermaßen verständlichem Englisch vorlesen, und nicht wenige dann auch noch Fragen dazu beantworten. Aber wenn es in der intensiven wissenschaftlichen Diskussion um die Feintöne geht, um die Nuancen, die oft entscheidend sind, dann wird es häufig sehr schwierig.

Man mag bedauern, dass der internationale wissenschaftliche Diskurs auf Englisch stattfindet, aber daran ist nichts zu ändern, und er wird auch in Zukunft auf Englisch stattfinden. Der Wissenschaftsrat hat deshalb völlig recht, wenn er für die deutschen Hochschulen und ihr Personal Englisch als eine selbstverständliche „Fertigkeit“ und nicht als eine Fremdsprache bezeichnet. Eine Hochschule würde nicht im Ernst daran denken, einen Soziologen auf eine Professur zu berufen, der nicht sein Handwerk in der parametrischen und nicht-parametrischen Statistik beherrscht – aber bei welcher Berufung (außerhalb der Philologien) wird denn ernsthaft verifiziert, ob jemand sein Fach und seine Hochschule auch international wirkungsvoll vertreten kann?

### 3.4 Von den intellektuellen Herausforderungen der Internationalisierung

Ein weiteres Defizit bei der Internationalisierung der deutschen Hochschule ist von ganz anderer Art und anderem Gewicht. Für die deutschen Hochschulen gilt - wiederum mit nennenswerten und eindrucksvollen Ausnahmen – Internationalisierung immer noch in erster Linie als ein organisatorisches und nicht als ein wissenschaftliches und intellektuelles Problem. Solange das so ist, wird diese so genannte Internationalisierung am Kern der Sache vorbeigehen und keine dauerhafte und belastbare Veränderung der deutschen Wissenschaftskultur hervorbringen.

Denn die großen Fragen der internationalen Ordnung von heute und morgen,

- nach der Rolle von Technologie im Prozess der Globalisierung,
- nach den Bedingungen und Möglichkeiten von Nachhaltigkeit,
- nach den internationalen Gründen und Wirkungen von Epidemien wie AIDS,
- nach dem Stellenwert örtlicher Kulturen im Prozess der internationalen kulturellen Homogenisierung, oder
- nach der Legitimation internationaler Ordnungen und Regime –

sind für die Beschaffenheit und das Funktionieren der internationalen Ordnung von heute und morgen – und für die Rolle von Wissenschaft in dieser Ordnung – schlechterdings entscheidend, spielen aber an deutschen Hochschulen – mit bemerkenswerten Ausnahmen – längst nicht die zentrale Rolle, die ihrer Bedeutung zukommt. In diesem Punkt allerdings – um noch einmal das Instrument des Vergleichs zu Hilfe zu nehmen – bildet die deutsche Hochschule

keine Ausnahme: dieses Defizit wird man auch an den Hochschulen anderer Länder, einschließlich der USA, feststellen. Dessen ungeachtet wird es höchste Zeit, dass auch in Deutschland ein neuer wissenschaftlicher Diskurs zur Beschaffenheit internationaler Ordnungen stattfindet, und dass sowohl die Möglichkeiten einer vergleichenden Kulturwissenschaft als auch die Chancen eines intensiveren Dialogs von Technikwissenschaften und Geisteswissenschaften besser genutzt werden, um die deutsche Wissenschaft zu einem ernstzunehmenden Partner in der kritischen intellektuellen Bewältigung der Globalisierung zu machen.

### 3.5 Von der Wichtigkeit des Umfeldes der Hochschulen

Hochschulen sind ohne ihr Umfeld nicht denkbar – und das gilt auch für ihre Bemühungen um Internationalisierung. Eines der problematischeren Merkmale des Umfeldes zahlreicher deutscher Hochschulen ist nach wie vor die – vorsichtig ausgedrückt – ambivalente Einstellung gegenüber Fremden. Das gilt mit erheblichen regionalen und örtlichen Unterschieden, aber es ist ein Faktor, mit dem jede nüchterne Einschätzung des Erfolges von Internationalisierung zu rechnen hat. Solange es in Deutschland nicht und nicht überall gelingt, die Akzeptanz von Fremdheit und Fremdartigkeit zu einer selbstverständlichen kulturellen Norm zu machen, solange bleibt die wirkliche Internationalisierung der deutschen Hochschulen ein unvollendetes Projekt.